Am Horizont.

Sensations-Roman von Friedrich Friedrich.

(4. Fortsetzung.)

„Dann ist Ihr Blick weniger scharf als der meinige. Ich glaubte, es könnte auch Ihnen nicht entgangen sein, daß der Doktor von Arlt und der Graf Warberg ihr in sehr auffälliger Weise den Hof machen."

„Beweist das ihre Neigung?" warf Padde ein. „Arlt ist ihr Arzt und Warberg ein sehr interessanter Mensch, mit dem sie sich sehr gern zu unterhalten scheint."

„Pah! Ein armer Teufel ist er!" rief Oehringen. „Er ist sehr eingebildet, weil er Graf ist, besitzt aber nicht so viel, um einigermaßen gräflich leben zu können! Sein Vater besitzt zwar ein Gut, dasselbe ist jedoch schon seit langen Jahren überschuldet. Ich weiß dies genau."

„Das mag sein, jedenfalls kennen Sie ihn nicht genau," entgegnete der Lieutenant von Padde. „Ich weiß, daß er ungemein liebenswürdig ist und mehr von der Welt gesehen hat als wir. Er war mehrere Jahre in Petersburg bei der Gesandtschaft."

„Beweist das vielleicht Etwas?" rief Oehringen gereizt. „Weshalb ist er nicht dort geblieben? Es heißt ja, daß er sich der diplomatischen Carriere widmen wollte. Es scheint doch nicht ein besonderer Beweis für seine Befähigung zu sein, daß er die Laufbahn so bald wieder aufgegeben hat!"

„Oehringen, was haben Sie gegen den Grafen?" warf Padde ein. „Sie selbst haben ihn einen armen Teufel genannt, da liegt wohl der Gedanke am Nächsten, daß er zu der diplomatischen Laufbahn nicht die erforderlichen Mittel gehabt hat. Und dies ist in der That der Grund, weshalb er sie aufgegeben hat. Er verkehrt hier in den höchsten Kreisen, und ich habe stets seine feine, weltmännische Bildung und seine Kenntnisse rühmen hören."

„Ich nicht, entgegnete Oehringen kurz und lehnte sich auf dem Stuhle zurück. „Interessirt mich auch nicht. Nicht im Geringsten."

Der Lieutenant von Padde schwieg. Die Worte seines Kameraden, daß der Graf ein armer Teufel sei, hatten ihn unangenehm berührt, denn er selbst besaß kein Vermögen, und er hatte dies im Verkehre mit seinen zum Theil sehr reichen Kameraden oft schmerzlich empfunden. Oehringens Kasse schien freilich unerschöpflich zu sein.

Sein Vater war Offizier gewesen und hatte die einzige Tochter eines Kohlengrubenbesitzers, eines Millionärs, geheirathet. Er war der einzige Sohn, und nach dem Tode seines Vaters glaubte seine Mutter, ihn in keiner Weise beschränken zu dürfen. Sie war stolz darauf, daß ihr Liebling so viel Geld vergeudete, und lachte, wenn derselbe an einem Abende mehr im Spiel verlor, als mancher seiner Kameraden jährlich zu verzehren hatte. Sie hielt dies für vornehm.

„Kamerad," begann Oehringen auf's Neue, „wissen Sie, wie Herr Arlt dazu gekommen ist, Arzt bei der Gräfin zu werden?"

„Nein. Aber ich vermuthe, sie wird sich unwohl gefühlt haben und hat ihn rufen lassen," gab Padde nicht ohne einen leisen Spott zur Antwort.

Oehringen bemerkte denselben nicht, denn er hielt es überhaupt für unmöglich, daß Jemand ihn verspotten könne.

„So wird's sein," bemerkte er. „Aber merkwürdig bleibt es doch. Ist kaum vor zwei Monaten zu unserem Regimente versetzt, wird Oberstabsarzt, obgleich er eigentlich noch sehr jung ist, und wird von der Gräfin als Arzt angenommen. Dies Glück!"

„Die Stellung seines Vaters wird ihm förderlich gewesen sein," warf Padde ein.

„Natürlich! Ist eigentlich ein hübscher Kerl, aber es würde mich doch ärgern, wenn die Gräfin so verblendet sein sollte, ihn zu heirathen! Mediziner haben in der letzten Zeit viel Glück im Heirathen gehabt! Sogar Prinzessinnen! Es ist unerhört lächerlich! Ich würde das nie thun, wenn ich eine Prinzessin wäre!"

Der Lieutenant von Padde lachte laut auf. Oehringen blickte ihn ärgerlich an, denn er begriff dies Lachen nicht. Er erhob sich und zuckte geringschätzend mit der Achsel.

„Jeder hat seine eigenen Ansichten," sprach er und begab sich in das Nebenzimmer.

Der Oberstabsarzt Doktor Arlt trat aus dem Gemache, in welchem Orla noch immer von einer Anzahl Damen umgeben war.

Der Lieutenant von Oehringen hatte Recht, er war ein hübscher Kerl und schien dies selbst sehr genau zu wissen. Eine große, echt männliche Erscheinung, aber es lag doch in seinen Augen ein Zug, der nicht angenehm berührte und der in der Erregung doppelt stark hervortrat, ein etwas lauernder, neidischer, kalter Zug. Er hatte ihn von seinem Vater ererbt.

Es lag in seinem Gesicht ein unwilliger Ausdruck, und er gab sich nicht einmal Mühe, denselben zu verbergen, denn ohne auf die Umgebung, die ihm doch bekannt war, zu achten, schritt er durch den Raum hin und trat in einem Nebenzimmer in eine Fensternische.

Sein Vater folgte ihm und legte die Hand in den Arm des Sohnes.

„Du scheinst verstimmt zu sein," sprach der Geheime Ober-Regierungsrath.

Der Sohn antwortete nicht, sondern blickte durch das Fenster hinab auf den Rasenplatz vor dem Hause, wo der Engel den Wasserstrahl in die Luft spie.

„Ehe Du kamst, unterhielt ich mich mit der Gräfin längere Zeit," fuhr der Rath fort. „Sie hat versprochen, morgen Abend den Thee bei mir zu trinken und sprach über Dich in einer sehr, sehr freundlichen Weise."

Der Oberstabsarzt zuckte mit der Schulter, als ob ihm das sehr gleichgiltig sei.

„Paul, ich begreife Dich nicht," rief der Geheimrath mit gedämpfter Stimme, indem er vorsichtig das Auge durch das Zimmer gleiten ließ, um sich zu überzeugen, daß ihn Niemand belausche. „Ich kann unmöglich glauben, daß in Deinen Absichten eine Aenderung eingetreten ist."

„Um meine Absicht wird es sich sehr wenig handeln," gab der Sohn mit erbittertem Ausdrucke zur Antwort. „Die Gräfin wird mir immer mehr zum Räthsel. Als ich ihr heute Morgen als Arzt meinen Besuch abstattete, war sie so liebenswürdig und zuvorkommend, daß ich mich beinahe hätte hinreißen lassen, ihr meine Liebe zu gestehen, und heute Abend widmet sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Grafen Warberg."

„Frauenlaunen!" warf der Geheimrath geringschätzend ein.

„Die mich empören, denn sie reißen nieder, was sie kaum aufgebaut!" fuhr der Doktor erregt fort. „Mehr als einmal ist bereits der Verdacht in mir aufgetaucht, daß sie mit uns Allen nur spielt, vielleicht mit Warberg am Wenigsten, denn in ihren Augen liegt ein besonderer Ausdruck, wenn sie mit ihm spricht."

„Täuschest Du Dich nicht?"

„Nein."

Der Geheimrath machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Warberg hat etwas ungemein Fesselndes," sprach er. „Er ist gewandt und klug, aber unruhig, ohne Ausdauer. Er folgt mehr seinen Neigungen, als den ihm gegebenen Vorschriften, deshalb hat die Regierung von seiner weiteren Verwendung abgesehen, es wird sich aber doch ermöglichen lassen, ihn unter irgend einer Form bald von hier zu entfernen."

„Wenn es vielleicht nicht schon zu spät ist," rief der Oberstabsarzt.

„Ueberlaß das mir. Zeige Du nicht die geringste Eingenommenheit gegen Warberg und zwar am Wenigsten gegen die Gräfin oder gegen ihn selbst. Ich werde morgen Abend Gelegenheit finden, den Grafen in ein Licht zu setzen, welches seine Schatten um so schärfer hervortreten läßt."

„Wird die Gräfin die Absicht nicht errathen?"

„Du traust mir wenig Gewandtheit zu, denn...."

Der Geheimrath beendete seine Worte nicht, seine Augen waren auf einen jungen Mann gerichtet, der ziemlich nahe an ihnen vorüberschritt. Es war der Doktor Karl Hagendorf.

„Wie kommt der Mensch hierher?" rief er halb unwillig und halb erstaunt.

„Du kennst ihn?"

„Ja," gab der Oberregierungsrath zur Antwort, während sein Blick dem ruhig weiter Schreitenden folgte.

„Ich traf ihn heute Morgen bei der Gräfin, sie stellte ihn mir als ihren Privatsekretär vor, der die Aufgabe übernommen habe, sie mit den neuen Erscheinungen der Literatur und Kunst au fait zu erhalten. Sie rühmte, als er uns verlassen hatte, sein feines Urtheil und sprach unverhohlen ihre Freude aus, in ihm einen Mann gefunden zu haben, dessen Geschmack dem ihrigen zu entsprechen scheine."

„Es verräth jedenfalls keinen guten Geschmack, ihm als Privatsekretär den Zutritt in ihren Salons gestattet zu haben," fuhr der Oberregierungsrath erbittert fort.

„Ich werde sie doch darauf aufmerksam machen, daß Manche sich durch die Anwesenheit des Menschen verletzt gefühlt haben, und ich kann ihr außerdem über den Mann Thatsachen mittheilen, die es ihr zur Unmöglichkeit machen, mit ihm länger in Verbindung zu bleiben."

„Wozu?" warf der Doktor ein, dem Kurt sehr gleichgiltig war. „Die Gräfin scheint von ihm sehr eingenommen zu sein, es würde sie eine Warnung vielleicht nur unangenehm berühren."

„Ich werde ihr einen Dienst dadurch erweisen, für den sie mir zu Dank verpflichtet sein wird."

„Was kümmert mich der Mensch! Ich lege ihm nicht die geringste Bedeutung bei."

„Du kennst ihn nicht," gab der Geheimrath zur Antwort.

Sie traten aus dem Fenster in das Zimmer zurück und trennten sich.

Kurt war ein Fremder in dem Kreise, denn er kannte nur sehr wenige Personen, dennoch interessirte ihn der ungezwungene Verkehr ungemein. Er nahm erst seit wenigen Tagen die Stellung bei der Gräfin ein und war durch ihre liebenswürdige Freundlichkeit, durch ihr Interesse für Alles, was Literatur und Kunst betraf, bezaubert. Auf ihren Wunsch kam er täglich zu ihr und sie plauderte dann in der fesselndsten Weise über das, was er ihr vortrug.

„Ich bitte Sie, Ihre Stellung nicht als die eines Dienenden, sondern als die eines literarischen Freundes, der mir einen Dienst erweist, aufzufassen," hatte sie ihm sogleich am ersten Tage gesagt, und als sie ihn dann gebeten, sie auch gesellschaftlich zu unterstützen, indem er an den Gesellschaftsabenden ein wachsames Auge darauf habe, daß die Dienerschaft den Gästen gegenüber ihre Schuldigkeit thue, hatte er ihre Bitte nicht ablehnen können.

„Sie werden in dem Kreise bald bekannt werden und sich heimisch fühlen," hatte sie hinzugefügt. „Es ist mein Streben, die verschiedenartigsten Elemente der wirklich gebildeten Gesellschaft um mich zu vereinen, denn so entgegengesetzt auch die Gesinnungen und selbst die Berufsarten sein mögen, die Bildung ist doch das große, gemeinsame Band, welches sie alle umschlingt, und ich meine, auf dem neutralen Boden der Gesellschaft können auch Gegner unter den Formen der Höflichkeit mit einander verkehren. Ich weiß wohl, daß Manche hieran Anstoß nehmen, allein da ich unabhängig bin und als Frau all den Kämpfen fernstehe, so sehe ich nicht ein, weshalb ich nicht meine Idee, die Gleichberechtigung aller wirklich Gebildeten durchzuführen, versuchen soll."

Hagendorf war von dieser Idee entzückt, und freudig stellte er all seine Kräfte zur Verfügung.

Er hatte die Anwesenheit des Oberregierungsraths und seines Sohnes wohl bemerkt, war indessen mit ihnen noch nicht zusammengetroffen.

Er begab sich in das Spielzimmer und trat halb neugierig zu einer Gruppe heran, die einen Tisch umstand. Der Lieutenant von Oehringen, dessen stark geröthetes Gesicht nur zu deutlich verrieth, daß er dem Weine etwas zu sehr zugesprochen, hatte eine Bank gelegt. Derselbe war im Verluste und verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln, als ob er damit sagen hätte wollen, daß ihm der Verlust sehr gleichgiltig sei. Ein junger Banquier trat heran und betheiligte sich an dem Spiele.

„Wie hoch darf man pointiren, Herr Lieutenant?" fragte derselbe.

„So hoch, als es Ihnen beliebt!" entgegnete Oehringen mit geringschätzendem Achselzucken. „Ich erlaube mir nur ein Bedingung zu machen: ich wußte nicht, daß ich hier spielen würde; wenn deshalb meine Kasse nicht ausreichen sollte, so müßte ich Sie bis morgen früh um Credit ersuchen."

„Natürlich!" bemerkte der Banquier.

Er legte einen Fünfzig-Mark-Schein auf die Dame. Die Karte schlug zu seinen Gunsten und Oehringen zahlte lächelnd das Geld aus.

Der Banquier wiederholte denselben Satz und noch zweimal hintereinander gewann er denselben Betrag. Oehringen schien sich doch zu ärgern.

„Sie können auch höher pointiren, wenn es Ihnen beliebt!" rief er.

Der Banquier legte nun einen Hundert-Mark-Schein auf eine der Karten. Er gewann wiederholt denselben Betrag. Oehringen zog zwar mit spöttischem Lächeln, aber doch mit leicht zitternder Hand seine Brieftasche und legte sie neben sich.

„Kamerad, wollen Sie mir den Dienst erweisen und Sorge tragen, daß ich etwas Sekt erhalte!" wandte er sich an Padde.

„Trinken Sie nicht mehr!" sprach Padde, sich zu Oehringen beugend.

„Haha! Weshalb nicht? Es macht mir in der That Spaß, daß ich auch einmal im Verluste bin!" rief Oehringen.

„Das Spiel ist zu hoch!" warf einer der Umstehenden ein.

„Meine Herren, ich erkläre, daß ich jeden Satz annehme!" rief der Lieutenant, den Kopf herausfordernd emporhaltend.

Der Banquier hatte über fünfhundert Mark gewonnen, er hielt die Scheine noch in der Hand.

„Ich habe nicht für mich gespielt." sprach er.

„Der Herr Professor," fügte er hinzu, sich an einen neben ihm stehenden Maler wendend, „wird mir bezeugen, daß ich ihm versprochen habe, ihm den Gewinn des heutigen Abends für einen sehr befähigten, aber mittellosen Kunstschüler zu geben."

Er überreichte dem Maler das Geld.

Oehringen nagte erregt an der Unterlippe.

„Sie wollen nicht weiter spielen?" fragte er.

„Heute nicht," lautete die Antwort.

„Das Glück ist mir zwar sehr günstig, allein ich möchte es doch nicht zu meinem eigenen Nutzen ausbeuten!" Oehringen zuckte geringschätzend mit der Achsel und leerte hastig ein Glas Sekt.

Der Graf Leo Warberg trat heran. Es war eine feine, entschieden aristokratische Erscheinung, eine schlanke, große Gestalt, die sich etwas nach vorn geneigt hielt.

In seinen Zügen lag etwas Weiches. Man konnte darüber streiten, ob sie hübsch zu nennen waren, aber ganz entschieden waren sie fesselnd. Die großen, braunen Augen verliehen dem Gesichte einen ungemein geistreichen Ausdruck. Auf seinen blassen Wangen machte sich ein leichter röthlicher Schimmer der inneren Erregung bemerkbar. Oehringen sah dies und deutete die Erregung ganz richtig. Warberg war fast den ganzen Abend in der Nähe der Gräfin gewesen; dieser Gedanke erbitterte ihn noch mehr.

„Spielen Sie nicht, Herr Graf?" fragte er in kurzem Tone.

„Nein, ich danke Ihnen," entgegnete Warberg mit ruhigem, freundlichem Tone.

„Ich nehme auch sehr geringe Einsätze an," rief Oehringen.

Der Graf zuckte leicht zusammen, die Farbe wich von seinen Wangen, unwillkürlich richtete seine Gestalt sich empor. Er fühlte nur zu gut, was Oehringen mit den Worten sagen wollte: sie deuteten auf seine beschränkten Mittel. Es lag ein Hohn in ihnen.

Die Lippen aufeinander gepreßt, hielt er die Augen fest auf Oehringen gerichtet; dieser hielt den Blick mit keckem, herausforderndem Lächeln aus.

„Ich spiele nicht mit einem Jeden!" gab der Graf endlich zur Antwort und wandte sich ab.

Der Lieutenant sprang erregt auf.

„Herr Graf, ich bitte Sie um Erklärung dieser Worte!" rief er laut.

Warberg wandte sich um.

„Nicht hier, wo ich es als meine erste Pflicht ansehe, das Gastrecht zu achten," entgegnete er und entfernte sich. Oehringen wollte ihm nacheilen, denn er wußte kaum, was er that. Der Lieutenant von Padde erfaßte seinen Arm und hielt ihn zurück.

„Begehen Sie nicht noch eine größere Thorheit!" rief er leicht, mahnend.

„Ich verlange Genugthuung!" rief der Lieutenant heftig.

„Das ist Ihre Sache,—aber nicht hier, wo wir Gäste einer Dame sind!" entgegnete Padde.

Der Graf war bereits in ein anderes Zimmer getreten. Die Herren entfernten sich in der peinlichsten Stimmung von dem Spieltische; es machte den Eindruck, als ob sie sich möglichst schnell von dem Lieutenant zu entfernen suchten.

„Pah! Ich wollte ja nur Rücksicht auf seine sehr beschränkten Verhältnisse nehmen!" rief Oehringen, dem Padde Vorwürfe machte, laut.

Padde bewog ihn, das Zimmer zu verlassen.

Der Lieutenant von Oehringen verließ die Gesellschaft. Während er langsam auf der Straße dahinschritt und seine erregten Gedanken von einem Gegenstande zum andern schweiften, holte ihn der Oberstabsarzt ein.

„Herr Lieutenant, ich war Zeuge Ihres kleinen Rencontres mit dem Grafen," sprach Arlt, indem er vertraulich die Hand in Oehringen's Arm legte.

„Ich! Und Sie geben — Sie geben mir Unrecht?" fragte Oehringen, der nicht wußte, welchen Standpunkt der Doktor einnahm.

„Nein! Ich glaube zwar, daß Sie mit Ihren Worten absichtlich auf seine Verhältnisse anspielten," gab Arlt zur Antwort; „aber er hätte jedenfalls klüger gehandelt, wenn er in scherzhafter Weise darauf eingegangen wäre. Er hätte sich dann nicht die Blöße gegeben, daß er sich getroffen fühle."

„Haha! Das ist auch meine Ansicht," versicherte Oehringen. „Er hat selbst constatirt, daß er nicht das Geld besitzt, um zu spielen! Haha! Auf Ehre, es hätte mir Leid gethan, wenn ich ihm fünfzig Mark abgenommen hätte."

„In seiner Antwort lag etwas direkt Beleidigendes," fuhr Arlt fort. „Was beabsichtigen Sie zu thun?"

„Ich werde Genugthuung verlangen!"

„Herr Lieutenant, der Schritt scheint mir nicht der ganz richtige zu sein. Zunächst würde ich ihn um eine ganz bestimmte und klare Auslegung seiner Worte ersuchen lassen. Erklärt er, daß eine Beleidigung nicht in seiner Absicht gelegen habe, so ist Ihre Ehre nicht im Geringsten berührt; aber auf ihn fällt dann der Verdacht, daß er, um einer Genugthuung auszuweichen, seine Worte anders gedeutet, als er sie gesprochen."

„Glauben Sie, daß er diese Erklärung geben wird?"

„Nein! Ich halte ihn für zu klug, um sich einem solchen Verdachte auszusetzen."

„Dann werde ich Genugthuung verlangen!" rief der Lieutenant.

„Auch ich sehe keinen andern Ausweg. Einen Rath erlauben Sie mir, Ihnen noch zu ertheilen. Sobald einem Duelle nicht mehr auszuweichen ist, so senden Sie der Gräfin einige Zeilen, in denen Sie um Entschuldigung bitten, daß der Graf sich in ihrem Salon zu einer Beleidigung habe hinreißen lassen, die nur auf einer unbegreiflichen Mißdeutung eines von Ihnen ganz harmlos gesprochenen Wortes beruhe."

„Das werde ich thun!" rief Oehringen, dem der Gedanke sehr gefiel.

„Sie sind dies der Gräfin schuldig, denn der Vorfall muß sie unangenehm berühren, und ich glaube, es liegt in Ihrem Interesse, daß Sie nicht als der Schuldige erscheinen."

„Ich thue es, auf mein Wort!" versicherte der Lieutenant noch einmal.

„Bringen Sie die Sache möglichst bald in Ordnung, denn jede Verzögerung könnte Sie in den thörichten Verdacht bringen, als suchten Sie einem Duell auszuweichen."

„Mich verlangt sogar danach. Der Graf hat mich längst durch seinen Stolz geärgert—haha! ein Stolz, der kaum die Mittel zum Leben besitzt."

„Sie haben jetzt Alles in der Hand, benutzen Sie die Gelegenheit," mahnte Doktor Arlt und trennte sich von dem Lieutenant, dem er absichtlich gefolgt war.

7.

Orla saß in ihrem Boudoir. Dasselbe war mit allem Komfort ausgestattet, ohne im Geringsten überladen zu sein.

Orlas schönes Gesicht war auffallend blaß. Sie war sichtbar erregt. Sie hatte zu lesen versucht, das Buch aber wieder zur Seite gelegt, dann nahm sie einen neben ihr auf den kleinen Marmortische liegenden, bereits geöffneten Brief, warf einen flüchtigen Blick hinein und warf das Papier mit sichtbarem Ausdrucke des Unwillens wieder auf den Tisch.

Sie hatte den Brief erst an diesem Morgen erhalten. Er war von Oehringen und enthielt den Ausspruch des Bedauerns über den in ihrem Salon stattgehabten unangenehmen Vorfall und zugleich die Versicherung, daß ihn nicht die geringste Schuld treffe, denn er würde die Rücksichten, welche das Gastrecht ihm auferlegt habe, nie vergessen haben."

Orlas Lippen zuckten nervös erregt.

„Maruschka, ist der Doktor Hagendorf noch nicht da?" wandte sie sich an ihre Gesellschafterin.

„Nein," lautete die Antwort.

„Bitte, gieb Auftrag daß er sofort zu mir kommt, sobald er erscheint," fuhr Orla fort.

Maruschka verließ das Zimmer.

Kaum zehn Minuten später trat Kurt ein.

„Ach, Herr Doktor, es ist gut, daß Sie kommen!" rief Orla ihm entgegen ihre Ungeduld, mit der sie ihn erwartet hatte, dadurch deutlich verrathend. Flüchtig forderte sie Kurt durch eine Handbewegung auf, ihr gegenüber Platz zu nehmen. „Sie werden jedenfalls von dem unangenehmen Vorfalle zwischen dem Grafen Warberg und dem Lieutenant von Oehringen vorgestern Abend in meinen Raumen gehört haben......"

„Ich war Zeuge desselben," warf Hagendorf ein.

„Sie waren zugeben?" rief Orla freudig überrascht.

„Ja."

„Von Anfang an?"

„Gewiß."

„Bitte, erzählen Sie mir den Vorfall," fuhr Orla lebhaft fort. „Doch rufen Sie sich zuvor Alles genau, ins Gedächtniß zurück, verschweigen Sie mir nichts, es liegt mir daran, die Wahrheit bis zur scheinbaren Geringfügigkeit, bis zu dem Ausdrucke der Gesichter, zu erfahren. Es wird Sie ja kein Interesse für oder gegen einen der beiden Herren leiten. Zunächst eine Frage: Standen Sie in der Nähe?"

„Ja, ich stand dicht am Spieltische."

„Haben Sie am Spiele Theil genommen?"

„Nein, ich habe dem Spiele nur einige Zeit zugeschaut; es interessirte mich."

„Gut. Bitte, nun erzählen Sie mir."

Kurt trug den Vorfall genau so, wie er geschehen war, vor."

Orlas Auge hatte forschend auf seinem Gesichte geruht.

„Herr Doktor, ich zweifle nicht im Geringsten an der Wahrheit Ihrer Worte," sprach sie, „aber die Möglichkeit ist doch nicht ausgeschlossen, daß Sie in Einzelheiten geirrt haben. Mir ist der Vorfall anders erzählt, fassen Sie es deshalb nicht falsch auf, wenn ich noch einige Fragen an Sie richte. Sie sagen, der Graf sei erst an den Tisch getreten, als das Spiel zwischen dem Bankier und dem Lieutenant von Oehringen beendet gewesen sei."

„Ganz recht."

„Der Graf konnte also nicht wissen, wie viel der Lieutenant verloren hatte?"

„Unmöglich, denn er trat erst in das Spielzimmer, als das Spiel bereits beendet war."

„Wissen Sie dies ganz genau?"

„Ganz genau," versicherte Hagendorf.

„Es ist mir erzählt, der Graf habe in spöttischer Weise über den Verlust des Lieutenants gelächelt und diesen dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach gereizt."

„Das ist nicht wahr. Ich sah den Grafen eintreten, seine feine und gewinnende Erscheinung interessirte mich, ich sah ihn deshalb an. Ohne jede Absicht schien er an den Tisch zu treten, er schien gar nicht zu wissen, daß gespielt wurde, ich habe gar nicht bemerkt, daß er einen Blick auf den Tisch warf. Sein Gesicht war freundlich, aber doch ernst. Er wollte bereits weiter gehen, als der Lieutenant von Oehringen sich an ihn wandte."

„Wie haben Sie die Worte aufgefaßt?" fragte Orla.

„Als eine spottende Herausforderung. Der Ton, mit dem sie gesprochen wurden, war ein kecker. Der Lieutenant hatte allerdings viel getrunken und schien durch den Verlust im Spiele erregt zu sein."

„Hatten Sie sofort diesen Eindruck, oder gewannen Sie ihn erst, als der Graf zeigte, daß ihn die Worte verletzten?"

„Ich hatte ihn sofort, ich wußte freilich, daß der Graf nur ein geringes Vermögen besitzt, sonst würde ich den Sinn der Worte „sehr geringe Einsätze" und die eigenthümliche, scharfe Betonung derselben gar nicht verstanden haben."

„Sie haben mir erzählt, der Graf habe, als der Lieutenant ihn um Erklärung seiner Antwort, daß er nicht mit Jedem spiele, erwidert: „Nicht hier, wo ich es als meine erste Pflicht ansehe, das Gastrecht zu achten."

„Genau so lauteten seine Worte," versicherte Hagendorf.

„Es ist mir erzählt, er habe eine Erklärung einfach verweigert."

„Das ist eine Unwahrheit."

„Bitte, lesen Sie diesen Brief des Lieutenants von Oehringen," sprach Orla und reichte Hagendorf das auf dem Tische liegende Schreiben.

Kurt las dasselbe nicht ohne Entrüstung.

„Der Herr Lieutenant sucht den Sachverhalt einfach auf den Kopf zu stellen!" rief er. „Ihn allein trifft die Schuld, er hat das Gastrecht nicht geachtet."

Ueber Orlas Gesicht glitt ein leises Lächeln der Genugthuung hin.

„Oehringen ist durch seinen Kamerad, den Lieutenant von Padde, veranlaßt worden, die Gesellschaft zu verlassen — haben Sie in der Gesellschaft selbst ein Urtheil über den Vorfall gehört?"

„Gewiß, es schienen Alle über Oehringen entrüstet zu sein. Die anwesenden Herren fragten sich gegenseitig nach dem Grunde, weshalb der Lieutenant eine so starke Beleidigung des Grafen, der doch am Spiele gar nicht betheiligt gewesen, vom Zaune gebrochen habe."

„Und welchen Grund vermuthete man?" fragte Orla.

„Ich weiß es nicht."

„Kennen Sie den Grund vielleicht?"

„Nein."

Die Gräfin ergriff einen auf dem Tische neben ihr liegenden Elfenbeinfächer mit sauberer Malerei und pochte damit, um ihre innere Erregung zu verbergen, auf ihre linke Hand.

„Herr Doktor, wollen Sie mir einen Dienst erweisen?" fragte sie dann.

„Frau Gräfin, Sie können vollständig über mich verfügen."

„Bitte, dann schreiben Sie dem Lieutenant von Oehringen, daß ich ihn ersuche, meine Wohnung nicht wieder zu betreten."

Hagendorf schwieg.

„Es ist Ihnen peinlich, dies zu schreiben?" fragte Orla.

„Gewiß nicht. Ich dachte nicht an mich — mir erschien die Form etwas stark."

„Ich habe sie mit Absicht gewählt. Zugleich glaube ich dem Grafen, der in meiner Wohnung von einem meiner Gäste ohne jede Veranlassung so stark beleidigt ist, diese Genugthuung schuldig zu sein."

„Ich werde sofort schreiben," versicherte Kurt und erhob sich.

„Bitte, Herr Doktor, schenken Sie mir noch einige Augenblicke. Ich möchte eine Frage an Sie richten, die Sie selbst betrifft. Wodurch haben Sie sich die Feindschaft des Geheimen Oberregierungsrath von Arlt zugezogen?"

Kurt erzählte, daß dies durch eine Bestrafung des Enkels des Geheimen Raths geschehen sei.

„Sie verloren Ihre Stellung als Lehrer durch eine Schrift, in welcher Sie die Regierung angegriffen haben?"

„Diese Schrift hat nur zum Vorwande gedient. Ich weiß, daß der Herr Geheimrath meine Entlassung von meinem Direktor verlangt hat."

„Ah!" rief Orla erstaunt. „Wollen Sie mir ein Exemplar Ihrer Schrift geben?"

„Sehr gern. Sie werden dann aus derselben ersehen, in welcher Weise ich die Regierung angegriffen habe."

„Sie gehören auch einer geheimen Verbindung — einem „Klub der Unzufriedenen" an, welcher durch die Polizei kürzlich aufgehoben ist?"

Kurt lächelte.

„Die Polizei hat sich durch den Namen, den wir nur im Scherz für unsere harmlosen und gemüthlichen Zusammenkünfte gewählt, täuschen lassen. Es ist keine geheime Verbindung, sondern eine gesellige Vereinigung, dieselbe ist auch nicht durch die Polizei aufgehoben."

„Das ist mir freilich ganz — ganz anders mitgetheilt!" rief Orla und klopfte unwillig mit dem Fächer auf ihre Hand.

„Ich glaube natürlich Ihnen und bin Ihnen Aufklärung über meine Fragen schuldig. Der Geheime Ober-Regierungsrath von Arlt, zu dem ich gestern Abend geladen war, hat mir dies Alles mitgetheilt, um mich vor Ihnen zu warnen. Er fügte in vertraulicher Weise hinzu, es werde sicherlich Mancher daran Anstoß nehmen, wenn er einem Manne wie Ihnen in meinen Salons begegne...."

„Frau Gräfin — ich bin nur Ihrem ausdrücklichen Wunsche gefolgt," fiel Kurt ein. „Ich werde sicherlich...."

„Bitte, hören Sie erst meine Antwort, die ich dem Herrn gegeben," unterbrach ihn Orla. „Ich habe ihm gesagt, daß ich als Frau allen politischen Beziehungen durchaus fern stehe, daß mich Ihr politischer Charakter gar nicht kümmere, daß ich aber die Dienste, die Sie mir leisten, sehr hochschätze. Wenn Jemand daran Anstoß nehme, Ihnen in meinen Salons zu begegnen, so bedauere ich das sehr, aber ich werde nimmermehr durch solche Anschauungen Einzelner, deren Richtigkeit ich nicht einmal prüfen könne, mich beeinflussen lassen. Der Sohn des Geheimen Raths, der Doktor, der zugegen war, fügte noch hinzu, daß Sie sogar ein Mitarbeiter an der Zeitung des Dr. Alban seien."

„Frau Gräfin, wenn Ihnen durch mich die geringsten Unannehmlichkeiten erwachsen sollten, so...."

„Herr Doktor, ich habe Ihnen durch diese Mittheilungen mein vollstes Vertrauen bewiesen und ich bitte Sie mich fernerhin zu unterstützen", unterbrach ihn Orla. „Es wird mir sehr lieb sein, wenn Sie mich auch über die hiesigen politischen und sozialen Verhältnisse unterrichten wollen, denn jetzt ist mir Manches, was ich in den Zeitungen lese, unverständlich."

Ein leises Lächeln zuckte bei diesen Worten um ihren Mund hin.

Der Elfenbeinfächer, mit dem ihre Hände halb unbewußt gespielt hatten, entfiel ihr. Schnell hob Kurt ihn empor, er war zerbrochen.

„Oh! Das ärgert mich!" rief Orla. „Dieser Fächer war mir sehr lieb, denn die Malerei auf ihm ist ein kleines Kunstwerk und gerade sie ist am meisten beschädigt. Ich würde lieber ein paar hundert Mark missen, denn ich kann ihn nicht ersetzen, da er, als ich ihn kaufte, der einzige von allen mir vorgelegten Fächern war, der mir gefiel. Sehen Sie diese reizende Ausführung der Blätter und Blüthen! Da ich selbst male, kann ich den Werth dieser kleinen Arbeit schätzen."

Sie hielt Kurt den Fächer hin. Sein Auge war längst auf denselben gerichtet gewesen—eine flüchtige Röthe bedeckte sein Gesicht.

„Sind diese Blumen nicht reizend gemalt?" fragte Orla. „Dies ist keine Fabrikarbeit, wie man sie auf solchen Gegenständen meist antrifft."

„Ich kenne sie bereits," gab Kurt zur Antwort.

„Wie ist das möglich?"

„Ich habe gesehen, wie sie gemalt wurden."

„Ach, bitte, erzählen Sie, es interessirt mich ungemein."

Herr Kurt konnte ein Gefühl der Verlegenheit nicht verbergen, die Worte waren ihm halb gegen seinen Willen entfahren.

„Die Tochter meiner Wirthin hat sie gemalt — ich sah es zufällig," entgegnete er.

„Wer ist Ihre Wirthin?"

„Die Wittwe eines Hauptmanns. Sie besitzt kein Vermögen, das Wittwengehalt reicht für sie und ihre Tochter nicht aus zum Leben, denn sie müssen doch dem Scheine nach ihrem Stande gemäß leben; da unterstützt die Tochter ihre Mutter, indem sie für Geschäfte malt."

„Wie alt ist die Tochter?"

„Neunzehn Jahre."

„Und hübsch?" warf Orla lächelnd ein.

Kurt zögerte mit der Antwort. Es war ihm, als ob er ein Geheimniß, welches er bis jetzt in seiner Brust bewahrt, dadurch verrathen werde.

„Ja," entgegnete er. „Sie malt sehr hübsch und hat zwei wirklich sehr schöne Blumenstücke in einer hiesigen Kunsthandlung schon seit einigen Monaten ausgestellt; da sich aber noch immer kein Käufer für dieselben gefunden hat, so ist sie gezwungen, ihr Talent in anderer Weise zu verwerthen, so sehr ich ihr auch abgerathen habe, weil sie nach meiner Ueberzeugung ihr Talent durch solche Arbeiten verdirbt."

„Ich wünsche die Blumenstücke zu sehen, wollen Sie mich morgen früh in die Kunsthandlung führen?" fragte Frau Orla.

Kurt stellte sich mit Freuden zur Verfügung.

Als er am folgenden Tage gegen Mittag mit der Gräfin die Kunsthandlung wieder verließ, leuchtete sein Auge freudig erregt.

„Nun grüßen Sie die junge Dame," sprach Orla, während sie ihren vor dem Hause haltenden Wagen bestieg. „Sagen Sie ihr, daß mich die beiden Blumenstücke ungemein erfreuen und legen Sie ein Wort für mich ein, daß sie mir einen ähnlichen Fächer malt."

Kurt eilte heim, sein Herz schlug schneller.

Seine Wirthin, die verwittwete Hauptmann Roeder, öffnete ihm die Thür.

„Herr Doktor, ein Polizeibeamter war hier und fragte nach Ihnen," sprach die Dame, indem sie ihn besorgt anblickte. „Er hat Ihnen eine Ladung auf das Polizeibüreau gebracht."

„Gut," entgegnete Kurt, die Worte kaum hörend. „Ist Fräulein Selma daheim?"

„Ja. Der Polizeidiener hat mir sehr dringend eingeprägt, daß ich nicht vergessen solle, Ihnen die Vorladung zu übergeben, sie liegt auf Ihrem Zimmer. Es ist doch nichts vorgefallen?"

„Nichts, nichts!" erwiderte Kurt lachend. Und wenn er hundert Vorladungen erhalten hätte, so würde er durch sie seine freudige Stimmung nicht haben trüben lassen. „Kann ich Fräulein Selma nicht sprechen?"

Die Dame öffnete die Thür eines Zimmers, in welchem ihre Tochter am Fenster saß, über eine vor ihr liegende Arbeit gebeugt.

Ueber das feine, blasse Gesicht des jungen Mädchens glitt eine flüchtige Röthe, als Kurt zu ihr trat. Ihr Auge streifte flüchtig, besorgt die über dem Tische liegenden Gegenstände—es war zu spät, sie zu verbergen. Es war eine Anzahl Visitenkartentäschchen von schwarzem glänzenden Leder, auf deren einer Seite ein kleiner Frühlingsblumenstrauß gemalt war. Zwei Stengel Maiglöckchen und Veilchen, von denen das eine den Kopf hängen ließ, als traure es darüber, daß es sich ohne Wahl in jede Brusttasche stecken lassen müsse. Die Stiele der Maiglöckchen und Veilchen waren durch einige grüne Blätter halb verdeckt.

Alle die kleinen Sträuße glichen einander wie ein Ei dem andern, denn der Grund und die Umrisse waren durch eine Schablone gemalt.

Es war eine ermüdende Arbeit. Immer dieselben Stengel mit den weißen Glöckchen daran, immer die gleichen beiden Veilchen. Die Blumen waren ungemein sauber ausgeführt.

„Fräulein, ich treffe Sie doch wieder bei solcher Arbeit!" rief Kurt vorwurfsvoll.

„Sie macht mir Vergnügen," entgegnete Selma und sah ihn heiter an, aber trotz dieser Heiterkeit lag in ihrem blassen Gesichte ein leidender Zug. Es mußte freilich ihre Gesundheit angreifen, vom Morgen bis zum Abend über solche Arbeit gebeugt zu sitzen."

„Das ist nicht möglich, Fräulein," fuhr Hagendorf fort. „Es müßte keine Ader eines Künstlers in Ihnen sein, wenn Ihnen diese Arbeit, die Ihnen nicht die geringste Freiheit gestattet, die Sie unsagbar ermüden muß, Freude bereiten könnte."

„Sie ermüdet mich nicht," warf Selma ein, die es nicht gestehen mochte, daß sie diese Täschchen malte, um Geld zu verdienen. „Und wissen Sie denn, ob ich wirklich Talent zum Malen besitze?" fügte sie hinzu.

„Ja, daß weiß ich!"

„Sie beurtheilen mich zu günstig. Die beiden Blumenstücke, die ich gemalt und auf Ihr Drängen in der Kunsthandlung ausgestellt habe, scheinen dort unbemerkt zu hängen, sonst...."

„Sonst würde bereits Jemand gekommen sein, um Ihnen zu melden, daß sie ungemein gefallen haben und beide verkauft sind!" unterbrach sie Kurt mit fast jubelndem Tone. „Ich—ich bringe Ihnen diese Botschaft! Sie sind beide verkauft und hier — hier!"

Er legte eine Anzahl Goldstücke auf den Tisch.

Eine dunkle Röthe bedeckte Selmas Gesicht.

„Herr Doktor!" rief sie fast erschreckt.

„Dies ist das Honorar für Ihre beiden Blumenstücke," fuhr Kurt fort, sich über das befangene Erstaunen des Mädchens amüsirend.

„Das ist nicht möglich!" rief Selma, die schon über den vierten Theil der Summe entzückt gewesen wäre.

„Dies Geld ist Ihr Eigenthum, und nun brauche ich Ihnen wohl nicht mehr zu sagen, wie sehr Ihre beiden Blumenstücke gefallen haben."

Die Augen des Mädchens ruhten auf dem Gelde. Es war nicht die Freude an dem Gelde, es war die unsagbar freudige Genugthuung, daß sie es durch ihre Hand verdient, es war zugleich die Gewißheit, daß sie doch ein wirkliches Talent besitze, woran sie nach manchen Täuschungen so oft gezweifelt hatte. Das Bangen, mit dem sie oft in die Zukunft geblickt hatte, löste sich von ihrer Brust, und über ihr lachte ein blauer heiterer Himmel. Sie preßte beide Hände auf die Brust, denn es war ihr, als ob der Jubel dieselbe zersprengen müsse.

„Wer—wer hat sie gekauft?" fragte sie, ohne aufzublicken.

„Die Gräfin Orla von Mellin. Aber einen Wunsch hat sie daran geknüpft."

„Welchen? Ich würde ihr jeden Wunsch erfüllen, wenn es in meinen Kräften steht."

„Sie hat den Fächer, den Sie vor einigen Wochen gemalt haben, gekauft und gestern zerbrochen, nun wünscht sie, daß Sie ihr einen ähnlichen Fächer wieder malen möchten."

„Gern!" versicherte Fräulein Selma. „Aber woher weiß sie, daß ich ihn gemalt habe?

Kurt erzählte ihr, wie Alles gekommen war.

Selma's Mutter hatte daneben gestanden und bis jetzt kein Wort gesprochen.

„Herr Doktor, Ihnen verdankt Selma dies Alles!?" sprach sie.

„Nein — nein!" wehrte Herr Kurt den Dank zurück. „Die Gräfin würde die beiden Blumenstücke nicht gekauft haben, wenn sie ihr nicht gefallen hätten. Sie selbst hat den Preis bestimmt, und sie hat mir auch aufgetragen, Sie zu grüßen."

„Ich werde ihr meinen Dank selbst sagen," versicherte Selma.

„Thun Sie es," fiel Herr Kurt ein. „Sie werden dann in ihr eine Dame kennen lernen, die für unermeßlich reich gilt und nicht den geringsten Stolz kennt, der es ein Vergnügen ist, Andern Freude zu bereiten. Sie malt selbst und hat ein großes Interesse für die Kunst, durch ihren großen Bekanntenkreis wird sie Ihnen viel nützen können, es ist ja für jeden Künstler nothwendig, daß er bekannt wird."

„Ich bin kein Künstler," warf Selma erröthend ein.

„Sie sind es, so gut wie hunderte Andere, die vielleicht mehr Uebung, aber nicht das gleiche Talent besitzen wie Sie!" versicherte Kurt.

* * *

Das Duell zwischen dem Grafen Warberg und dem Lieutenant von Oehringen hatte stattgefunden, und das Glück, welches oft die wunderlichsten Launen zeigt, hatte sich auf die Seite des Lieutenant gestellt.

Die Kugel Oehringens hatte den rechten Arm seines Gegners getroffen, und der Lieutenant konnte sich nun seinen Freunden gegenüber brüsten, daß er dem Grafen heimgeleuchtet und wohl für immer die Luft genommen habe, ihn wieder zu beleidigen. Mit Stolz fügte er hinzu, er werde sich von Niemand ungestraft beleidigen lassen.

Der Brief, den Hagendorf ihm im Auftrage der Gräfin geschrieben, hatte viel dazu beigetragen, seinen Groll gegen den Grafen noch zu erhöhen, denn mit Recht bezweifelte er, daß Warberg einen gleichen Brief empfangen haben werde, die Gräfin hatte sich deshalb in auffallender Weise auf Seite seines Gegners gestellt.

Als er den Brief erhalten, hatte er ihn mit geringschätziger Geberde auf den Tisch geworfen, aber sich wohl gehütet, einem seiner Kameraden davon zu erzählen.

„Ich werde eine Einladung der Gräfin nicht wieder annehmen," sprach er zu Padde, als ob er dadurch der Gesellschaft der schönen Frau einen unersetzbaren Verlust zufüge, „denn ich würde vielleicht der Unannehmlichkeit ausgesetzt sein, dort ihrem Protege wieder zu begegnen."

Der Graf Leo Warberg hatte bei dem Duell die größte Ruhe bewahrt und die Verletzung mit Gleichmuth ertragen. Er hatte gehofft, die Wunde werde bald heilen und ihn nur für kurze Zeit nöthigen, das Zimmer zu hüten.

Schon nach wenigen Tagen stellte sich jedoch ein Gefühl der Ungeduld ein. Er konnte nicht einmal schreiben, und es peinigte ihn der Gedanke, daß er nicht im Stande war, sich bei der Gräfin zu entschuldigen. Absichtlich hatte er dies bis nach dem Duell hinausgeschoben. Er besaß nur wenige nähere Freunde, es fehlte ihm deshalb an Unterhaltung, denn den ganzen Tag über zu lesen, ermüdete ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Vor dem Schwurgericht von Bologna stand vor einigen Tagen der dortige Kaufmann Gaetono Ruggieri unter der Anklage, nicht weniger als zweitausend und sechzig Stück falsche Wechsel im Betrage von etlichen hunderttausend Lire ausgestellt zu haben. Die betreffenden Wechsel lagen in zwei Säcken auf dem Gerichtstische. Das Verdict der Jury lautete einstimmig nichtschuldig. Als der Angeklagte das Verdict vernahm, stürzte er, von Freude überwältigt, ohnmächtig zusammen.

— Griechische Blätter erzählen aus Nauplia: Ein Unterlieutenant der Gendarmerie war wegen eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit angeklagt. Zahlreiche Zeugenaussagen bewiesen haarscharf seine Schuld; zum allgemeinen Erstaunen sprachen die zwölf Geschworenen einstimmig ein „Nichtschuldig" aus. Der Staatsanwalt aber ließ sie auf der Stelle festnehmen und unter der Anklage der Bestechung in's Gefängniß abführen.

— Zwischen dem Vatican und dem portugiesischen Staate bestehen seit einiger Zeit Zwistigkeiten, welche so akut geworden sind, daß der portugiesische Gesandte beim heiligen Stuhl vor mehreren Monaten beurlaubt wurde und nach Lissabon zurückkehrte. Die Königin Maria von Portugal, eine Tochter des verstorbenen Königs von Italien, Victor Emanuel, die sich gegenwärtig in Rom zu einer Reise nach Neapel anschickt, hat aus den oben angeführten und aus Gründen ihrer nahen Beziehungen zum italienischen Königshause es unterlassen, dem Papste persönlich ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Da es scheint, daß diese Unterlassung in Rom vielfach besprochen und als eine dem Vatican bewiesene Nichtachtung ausgelegt wird, so nimmt der „Moniteur de Rome" Veranlassung, diesen Auslegungen entgegenzutreten, indem er schreibt: „Da der portugiesische Gesandte beim päpstlichen Stuhle von Rom abwesend sei, und die Königin im Begriffe stehe, nach Neapel zu gehen, so sei anzunehmen, daß die Königin, deren hohe persönliche Eigenschaften volle Würdigung fänden, die Zartheit gehabt habe, den Vatikan nicht zu einer Antwort zu nöthigen, welche ebenso peinlich als leicht vorherzusehen."

— Wie die Sonne gleichmäßig leuchtet über Gerechte und Ungerechte, so ergießt sich in Rußland auch die Gnade über Würdige und Unwürdige. Ein gelegentlicher Correspondent schreibt: Vor anderthalb Jahren wurden bekanntlich in dem Zollamt von Taganrog colossale Unterschleife im Betrage von 2,700,000 Rubel entdeckt, wovon später 1,700,000 Rubel durch Cautionen, resp. durch Eigenthum gedeckt wurden. Der damalige Chef des Taganroger Zollamts, Muschorosch, jetzt Chef des Zollamts von Sebastopol, wurde nunmehr nebst einigen seiner Beamten auf Grund des Verjährungsparagraphen des kaiserlichen Manifestes von der Verantwortung befreit. Die Untersuchung wegen der ebenfalls vor Jahresfrist entdeckten, Millionen betragenden Unterschlagung bei dem Petersburger Landzollamte soll auf besonderen, bereits vor der Krönung erfolgten kaiserlichen Befehl niedergeschlagen sein. Der damalige Chef des Petersburger Zollamts, Engelhardt, ist ein Verwandter des allmächtigen Generalprocurators des heiligen Synod, Pobedonoszew.

— Der bekannte Pariser Feuilletonist Francisque Sarcay besucht gegenwärtig die Ausstellung von Amsterdam und weiß ganz haarsträubende Dinge über die Bemühungen der Deutschen, das „schöne Holland vom moralischen, geistigen und geschäftlichen Standpunkte zu erobern", den Lesern des „XIX. Siecle" zu berichten. „Wie es scheint," schreibt er, „sind die öffentlichen Unterrichtsanstalten mit deutschen Lehrern überfüllt, welche die holländische Jugend zu gewinnen und für das deutsche Vaterland zu begeistern suchen. Die Bevölkerung wird massenhaft von deutschen Blättern heimgesucht. Seit einigen Jahren wiederholten alle diese Leute, unsere Industrie wäre verloren, unser Geschmack, unsere Initiative, unser Gewerbefleiß hin, wir zehrten nur noch von altem Ruhm und wären seiner unwürdig. Man versichert mir, diese verleumderischen Einflüsterungen, diese übelwollenden Behauptungen hätten in Holland allmälich Gehör gefunden, sodaß man uns zwar noch nicht als ein gesunkenes Volk betrachtete, aber doch an unseren bevorstehenden Verfall glaube. Ferner versichert man mir — und dies ist so wahrscheinlich, daß es wahr sein dürfte — die Deutschen hätten sich von ihrer eigenen Tücke fangen lassen und am Ende für wahr gehalten, was sie von unserem Siechthum zu wiederholen nicht müde wurden. Es war daher von höchster Wichtigkeit, daß die französische Industrie in Amsterdam sich in der glänzendsten Gestalt zeigte und die Gegner, welche uns eine aufrichtige Bewunderung verweigern, zu einem beschämten Schweigen zwang. Das wenigstens steht jetzt fest: sie werden schweigen müssen."

— Spaziergänge zu Wasser werden jetzt in Breslau allabendlich auf der Oder unternommen. Zwei Breslauer, Bögel und Huhndorf, haben nämlich sogenannte Wasserschuhe erfunden, kleine Fahrzeuge in Fischform mit hermetisch geschlossenen Lufträumen, die eine Tragfähigkeit von 175 Pfund besitzen. Das Vorwärtsschreiten auf diesen Wasserschuhen, das ähnlich, wie beim Schlittschuhlaufen stattfindet, soll durch einen am Apparat außen angebrachten Motor sehr erleichtert werden. Die Erfinder, welche sich auf ihre Wasserschuhe ein Patent haben ertheilen lassen, stehen mit einem Unternehmer in London in Unterhandlung, der diese neueste Art des Wassersports in England einzuführen gedenkt. Mit diesem Apparate versehen, können geschickte Schlittschuhläufer auch im Sommer auf dem „Wasserkothurn" einherschreiten.

— Die zehnte Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts verurtheilte dieser Tage in contumaciam zwei Individuen, Affayrou-Spinelli und Dufray, zu 3 resp. 2 Jahren Gefängniß und je 50 Francs Strafe, weil sie die Eitelkeit decorationssüchtiger Republikaner ausgebeutet und ihnen Diplome und Bändchen einer „Academia romana" verkauft hatten. Die „Akademie", nach deren Auszeichnungen sogar namhafte Künstler wie Carolus Duran Verlangen trugen, hatte ihren Sitz in einer Dachkammer der Via del'Angelo Custode in Rom und fabricirte da die Ernennungsschreiben und Abzeichen, für welche die Einen 150, Andere bis 600 Francs bezahlten. Der nicht sehr rühmlich bekannte Duhamel, das ehemalige Factotum Herrn Grevy's, befindet sich auch auf der Liste der „römischen Akademiker".

— Das Wochenblatt für Architekten macht den theilweise sehr verständigen, andererseits aber auch recht anfechtbaren Vorschlag, die Leichenhallen durch die Kirchen zu ersetzen. Im Allgemeinen seien die Wohnungen wie die Leichenhallen viel zu klein, um größere Trauerversammlungen aufzunehmen. Da es sich außerdem aus Verkehrs- und Gesundheitsrücksichten empfehle, die endlosen Wege nach den Kirchhöfen wie die Einsegnungen am Grabe, welchen man barhaupt beiwohnen muß, zu beschränken, so wird vorgeschlagen, bei dem Bau neuer Kirchen diese mit einer umfangreichen Krypta zu versehen, die zur Abhaltung einer Leichenfeier ausreicht. Von dort aus wird die Leiche nur von den nächsten Angehörigen nach dem Kirchhofe begleitet.

— In der Sitzung der Initiativcommission zu Paris am 20. Juni erklärte der Kriegsminister Thibaudin, er werde damit einverstanden sein, zu prüfen, ob es opportun sei, die Trace der Ringmauer von Paris an gewissen Punkten zu modificiren. Er würde aber eher seine Entlassung nehmen, als einer völligen Beseitigung der Mauer zustimmen. Da die Mehrzahl der Commissionsmitglieder die Ansicht des Kriegsministers theilte, so wurde der Antrag auf Zerstörung der Ringmauer zurückgezogen.

— Wie man aus Prag meldet, ist der Urheber der Denunciation wider den greisen polnischen Dichter Kraszewski ein gewisser Arnim Adler, welcher Redakteur eines unter dem Titel „Oesterreichische Politik" erscheinenden Wochen-Winkelblattes ist. Adler soll im Besitz eigenhändiger Schriften Kraszewski's gewesen sein, welche diesen schwer belasten. Diese Schriften habe er erst hervorragenden Polen und sodann dem österreichischen Minister für Polen zum Kaufe angeboten bezw. für Auslieferung eine Anstellung verlangt. Als das Anerbieten abgelehnt worden, habe Adler von Kraszewski Geld zu erlangen gesucht und zwar ebenfalls vergeblich. Nunmehr habe Adler die Briefe Kraszewski's bei dem deutschen Botschafter in Wien, dem Prinzen Reuß, deponirt, von dem sie wiederum dem Reichskanzler Fürsten Bismarck vorgelegt worden seien. Hierauf erfolgte die Verhaftung des polnischen Dichters.

— Die unmittelbare Verbindung des Eisenbahnnetzes der Insel Sicilien mit dem des italienischen Festlandes würde in politischer und wirthschaftlicher Beziehung für Italien von großem Vortheile sein, und es sind deshalb auch schon mehrfach Pläne für die Herstellung eines unter der Meerenge von Messina durchgeführten Eisenbahntunnels aufgestellt worden. An Stelle der Untertunnelung ist nun von dem Ober-Ingenieur für den Bau der italienischen Zufuhrtsbahnen zum Gotthard, A. Giambastiani, welcher sich in Verbindung mit anderen Ingenieuren vielfach mit Studien über die Construction von Brücken für große Spannweiten beschäftigt hat, die Ueberbrückung der Meerenge von Messina in Vorschlag gebracht worden. Nach dem von Giambastiani aufgestellten Entwurfe soll die Brücke über die Meerenge fünf Oeffnungen erhalten, von denen die drei mittleren je 1000 und die beiden Seitenöffnungen je 500 Meter Weite haben würden. Die Pfeiler sollen aus Granit hergestellt und die Oeffnungen mit Bogenträgern aus Stahl überspannt werden.

— Die tägliche Reinigung der französischen Kapitale beziffert sich gegenwärtig auf eine jährliche Ausgabe von 5,243,000 Francs. Sie wird von 820 angestellten Straßenkehrern und 2010 Aushilfskehrern beiderlei Geschlechts besorgt, unter der Leitung von 186 Aufsehern. Die Aushilfsarbeiter erhalten durchschnittlich 30 Centimes per Stunde. Die permanent Angestellten verdienen einige hundert Francs monatlich. Die Aufseher haben nur 25 Frcs. mehr. Die Erhaltung der Straßen kostet 8,502,000 Frcs., die des Trottoirs und der Seiten-Alleen 1,255,200 Frcs.

— Auch in einigen Theilen Preußens bestehen „blue laws", welche den unsrigen an Verschrobenheit nichts nachgeben. So hat in Hanau der dortige Landrath eine Sabbathordnung ausfindig gemacht, die vor nunmehr zweiundachtzig Jahren erlassen worden ist, und dies veraltete Opus längst verschollener Polizeiweisheit auf's Neue in Kraft gesetzt, mit der ausdrücklichen Ermahnung der Ortspolizeibeamten, über die Befolgung der darin enthaltenen Vorschriften zu wachen. Was sind das für Vorschriften? Man höre! An Sonntagen ist verboten das unnöthige Herumgehen auf den Straßen und das Sitzen vor den Hausthüren, das Schuldeneinmahnen, das Heißen und Gehen in den Dienst, das Schafezählen, das Drängen und Schieben in der Kirche.

— Das preußische Unterrichtsministerium hat allgemeine Bestimmungen über Aenderungen in der Abgrenzung der Lehrpensa, wie sie die neuen Lehrpläne der höheren Schulen mit sich bringen, erlassen. Beim naturwissenschaftlichen Unterricht ist nun unter Anderen Folgendes vorgeschrieben: „Die Vermittlung der Bekanntschaft mit den neuen Hypothesen von Darwin ꝛc. gehört nicht zu den Aufgaben der Schule und ist darum vom Unterricht durchaus fernzuhalten." Die Folge hiervon wird natürlich sein, daß alle die tüchtigen Unterrichtsbücher, welche die naturwissenschaftlichen Materien mit Zugrundelegung der Descendenztheorie behandeln, in den Schulen verboten und damit um das Recht, ihren Zweck zu erfüllen, gewaltsam gebracht werden.

— Eine Dampfschiff-Kathedrale auf dem Amazonenstrome ist die neueste Idee unternehmungslustiger Missionäre. Der katholische Bischof von Para und Amazonas hat sie in die Hand genommen. Die besten Architekten Europa's sollen sie aufbauen und mit Hochaltar, Beichtstühlen, Pfarrwohnung u. s. w. ausstatten; ihr Name soll „Christopher" sein, Christusträgerin, weil sie den Christus über's Wasser tragen soll. Die Kathredale würde alle katholischen Bedürfnisse der Anwohner des Amazonenstromes versorgen.

— Die Kommission des engeren Ausschusses der deutschen Genossenschaften hat einstimmig beschlossen, als Nachfolger Schulze-Delitzsch's in der Anwaltschaft des deutschen Genossenschaftsverbandes den Rechtsanwalt Schenk in Wiesbaden dem engeren Ausschuß in Vorschlag zu bringen und gleichzeitig zu beantragen, daß die Stellung des bisherigen ersten Secretärs der Anwaltschaft, Dr. Schneider, in der Weise geändert wird, daß derselbe nicht mehr als spezieller Beamter des Anwalts, sondern als Beamter des deutschen Genossenschaftsverbandes von diesem gewählt und mit Dienstvertrag angestellt, seiner bisherigen Wirksamkeit erhalten bleibt.

— Im Congo ist der österreichische Lieutenant Kallina ertrunken. Kallina hatte sich vor einiger Zeit als Oberinspector einer der unter den Auspicien des Königs Leopold von Belgien gegründeten Stationen am Congo nach West-Afrika begeben. Sein Tod wird einer Unvorsichtigkeit zugeschrieben. Er schiffte sich bei seiner Excursion am Stanley Pool mit vier Negern ein und nahm zwei große Kisten mit Lebensmitteln mit sich. Wie sehr das Boot überladen gewesen sei, geht aus der Thatsache hervor, daß es umschlug, als sich Lieutenant Kallina blos umdrehte, um der Bootsbemannung einen Befehl zu ertheilen. Alle darin Befindlichen ertranken mit alleiniger Ausnahme eines Negers, der Diener bei dem afrikanischen Forschungsreisenden Lindner war, und der am Leben blieb, um die traurige Geschichte zu erzählen.

Die nützlich'n Sach'n.

Auf unserer Welt da
Geit's Sachen gar viel,
Und da hat dös Kloa(n)wunzigst'
Sein Sinn und sei Ziel.

Die Baam' san für d' Vogein,
Der Wald is für d' Hirsch',
Die Alma für d' Kuahla,
Der See is für d' Fisch'.

Der Pfarr' vergeit d' Sünden,
Und 's Bier geit an Kraft,
Und d' Lieb' is für Leutln,
Wo jung san, derschafft.

Und d' Fenster an d' Häuser
San deßweg'n g'macht,
Daß d' eini kannst steigen
Zu'n Schatz in der Nacht.

L. Ganghofer.

— Ein deutscher Landesvater stürzt sich in drei Mark Unkosten, um populär zu werden. „Na, Kinder, wollt Ihr nicht hineingehen?" Mit dieser Frage trat kürzlich in Saalfeld (Thüringen) ein unbekannter Herr an eine Kindergruppe heran, welche vor dem Affentheater Posto gefaßt hatte und sehnsüchtig nach dem verhängten Eingang blickte. Die Jungen guckten den Fremden mit mißtrauischen Blicken an, als ob sie eine solche Frage nicht begreifen könnten, antworteten aber dann: „Ja, wenn wir Geld hätten." „Na, wie viel seid Ihr," frug der Fremde; die Jungens werden gezählt, es waren deren 15, der Herr bezahlte das Entree von 3 Mark und eins, zwei, drei, war die Schaar verschwunden und hatte im Cirkus Platz genommen. Der fremde freundliche Herr aber war der Fürst Reuß j. L., der aus Gera angekommen war. „Auf solche Weise versteht es der hohe Herr, sich bei Alt und Jung populär zu machen," schließt die Landeszeitung ihren Bericht."

— Einer, der seinen Namen nicht aussprechen kann. Bei dem Bezirksgerichte Landstraße (Wien) erschien als Zeuge in einer unbedeutenden Verhandlung der Tagelöhner Franz Krškrawa vor dem Einzelrichter Dr. Zeitler. Richter: „Wie heißen Sie?" — Zeuge: „Ja i bitt', das is so a Sach'; i bin a gebürtiger Weaner und kann mein' Nam' net recht aussprechen. (Heiterkeit.) Wissen's, mei Vater is halt a Bähm' g'west und i net." — Richter: „So versuchen Sie es wenigstens." — Der Zeuge strengt seine Sprachwerkzeuge einigemal resultatlos an, worauf er sich begnügt, sich — Schikawa zu nennen.

— Der berühmte Rechtsgelehrte Prof. Justus Henning Böhmer, welcher in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Halle lebte, verließ seine Studirstube fast nie. Dennoch wußte ihn ein anderer Professor zu bereden, eines Abends in das Theater zu gehen und den „Hamlet" zu sehen. Nach dem Ende des zweiten Actes fragte ihn der Freund, wie ihm das Stück gefalle. „Es will mich bedünken," antwortete dieser, „als ob jener vir juvenis in der rothen tunica den Prinzen Hamleticum fürstelle."

Schwere Wahl.

„Was soll ich nun! Gehe ich heute Abend in den Club, dann schimpft meine Frau. Komme ich nicht, dann hänseln mich morgen wieder meine Collegen!"

Spruchfest.

Schneider: „Wann werden Sie endlich zahlen, Herr Candidat? Ich bin in großer Noth, ich muß mein Geld haben!" — Candidat: „Nächsten Monat bekommen Sie es; Sie wissen ja: „Wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am Nächsten."

Stammbuch des Fräuleins Eveline Dulcis.

Unsre Liebe,
Unsre Triebe
Leben immer!
Beim Sternenschimmer
Und Mondenschimmer
Gedenke mein!

Deine Dich umarmende
Chlothilde F.

Confessionslos.

„Aber Saraleben, schämst Du Di nicht, Dich von einem Christen küssen zu lassen!" —

„Waihgeschrie'en, warum soll ich mir schämen? So ein Kuß hat doch keine Confession nicht, Mamme!"

„Wenn der Teufel hungrig ist, frißt er Fliegen."

„Du, Papa, dem Teufel muß es jetzt aber gut gehen!" — „Warum?" — „Nun, weil so viele Fliegen da sind, und er sie nicht frißt!"

Vom Manöver.

„Herr General," sagt der die Truppen inspicirende Herzog, „geben Sie mir doch einmal Ihre Karte!"

„Für was halten Sie mich, Ihro Durchlaucht, ich bin kein Spieler!" ist die Antwort.

„Dummes Zeug, Herr General, ich meine die Karte der Gegend!"

„Bedaure, Ihro Durchlaucht, ich habe keine, aber ich werde mir welche anschaffen!"

Die königliche Hoheit lacht und reitet davon. Der Herr General aber schreibt sich das Vorkommniß hinter die Ohren und begiebt sich sogleich nach dem Manöver in die nächste Stadt und fragt in einem dortigen Buchladen nach einer Karte der Manövergegend.

„Ist eine General- oder eine Specialkarte gefällig?" fragt dieser verbindlichst.

Da brüllt ihn der General an: „Was soll ich mit einer Specialkarte, mein Herr? Sehen Sie denn nicht, daß ich ein General bin?"

Aus der Instructionsstunde.

Unteroffizier: „Mit ohne was darf der Soldat nicht über den Kasernhof gehen?" — Rekrut: „Mit... ohne..." — Unteroffizier: „Na, na... mit einer Pfeife ohne Deckel darf der Soldat nicht über den Kasernhof gehen."

Ja so!

Frau: „Ich verbiete mir von nun an die Besuche in der Küche jeden Tag kommt ein Anderer; bald soll es ein Vetter, bald ein Landsmann sein, der Dir die Kur macht!"

Köchin: „Aber, gnädige Frau, es ist nicht nur Kurmacherei, — sie heirathen mich schließlich!"

Je nachdem.

Richter (zur Angeklagten): „Sind Sie verheirathet?"

Ang.: „Nein!"

Richter: „Verlobt?"

Ang.: „Ich weiß nicht!"

Richter: „Drücken Sie sich bestimmter aus!"

Ang.: „Ja sehen Sie, Herr Gerichtshof, das ist nämlich so: krieg' ich nicht mehr wie a' halb's Jahr, dann nimmt er mich; krieg' ich aber mehr, hat er gesagt, dann dauert's ihm z' lang; jetzt weiß ich nicht, soll ich „Ja" oder „Nein" sagen!"